kleine Wunde ausgeheilt ist. Hat sich die Oeffnung gedehnt, dann pressen sie einen zweiten hindurch, dann einen dritten und so fort, bis wohl ein Dutzend schwerer Metallringe in dem weit ausgezogenen Loch des Ohrläppchens schaukeln. Als wirklich schön gilt es, wenn der untere Teil des Ohrläppchens wie eine Schlinge ausgedehnt ist und so lang herunterhängt, daß die großen goldenen Ohrringe, die später von den jungen Mädchen und Frauen getragen werden, fast auf den Schultern ruhen.

Wie soll ich lesen?

„Vielerlei Lesen schwächt den Geist mehr, als Nichtstun, denn es wird zuletzt zu einer Notwendigkeit wie das Rauchen, — es dient dem Geist als Entschuldigung zum Schlummern, indes ihm Gedanken eingegossen werden und durchlaufen wie klares Wasser über unfruchtbaren Kies, auf dem nicht einmal Moos wächst. Es ist dies die faulste aller Faulheiten, und sie schwächt mehr als alle übrigen. Ich las gründlich oder gar nicht, schöpfte nie oder nur eben ab oder wandte mich nie bloßer Unterhaltungslektüre zu," — schreibt der vor einer Reihe von Jahren verstorbene englische Geistliche Mr. Robertson. Sein Ausspruch klingt etwas derb, aber ist nicht viel Wahres darin? Wie viele junge Mädchen und Frauen vertrödeln mit seichten „Schmökern" manche schöne Stunde und träumen sich in eine unklare Phantasiewelt hinein, neben der das alltägliche Leben gar nüchtern erscheint. Gewiß wäre der Rat, der mir einst von einer mütterlichen Freundin erteilt wurde, nie etwas zu lesen, was ich nicht gern zum zweiten Male lesen möchte, nach Robertsons Sinn.

Sie riet mir auch, ich sollte immer mit der Feder in der Hand lesen. Alle diejenigen Stellen, die mein Nachdenken anregten, solle ich aufschreiben, den Worten weiter nachsinnen und die eigenen Gedanken zu Papier bringen, allerdings ohne Eitelkeit und ohne den Gedanken, daß jemals ein anderer meine Aufzeichnungen lesen könne, aber in vollster Offenheit und Ehrlichkeit. So würde wenigstens das Lesen, statt einer Art Vergnügungsrausch und Zeitvertändelei zu dienen, in meine eigene Gedankenwelt eingreifen, mich selbständig machen und zu geistiger Tätigkeit anregen.

Wir sollen danach streben, auch in unserem geistigen Leebn vorwärts zu kommen und können es alle, selbst wenn in engbegrenztem Kreislauf unserer Pflichten jede weitere Anregung dazu von außen her ausgeschlossen bleibt. Eine gute Lektüre, richtig betrieben, fördert das geistige Leben, schärft den Verstand, erweitert den Anschauungskreis, bildet das Urteil, begeistert für alles Edle, Schöne und Wahre und gibt dem Dasein einen über das hergebrachte Treiben des alltäglichen Lebens erhebenden Inhalt.

F. R.

Etwas über das Flicken

Von T. Voigt.

Ein altes Sprichwort sagt: (Was der Mann im Wagen nach Hause bringt, trägt die Frau in der Schürze hinaus", mit anderen Worten: eine verschwenderische Hausfrau untergräbt den Wohlstand und die Ordnung des Hauses. Eine sparsame Hausfrau dagegen verhilft ihrem Heim wesen zu all denjenigen Eigenschaften, die es den Ihren traut und wohlig erscheinen läßt. Daß wir noch immer in einer Zeit des Sparens leben, weiß jede Hausfrau, und daß das Flikken der Wäsche und Bekleidungsgegenstände ein wertvolles Kapittel zu diesem Thema bildet, dürfte zur Genüge einleuchten. Müssen wir doch jetzt, wo die Wäsche und Kleiderstoffe immer noch sehr teuer sind, bis zum äußersten flicken und stopfen, um so viel als möglich Neuanschaffungen zu ersparen. — Ein kleines Loch flickt sich schneller und leichter als ein großes, darum versäumen wir nicht, die Wäsche vor dem Mangeln oder Rollen gründlich nachzusehen und das Schadhafte sogleich zur Seite zu legen. Das Annähen der abgerissenen Knöpfe, das Durchziehen der dünnen Stellen mit Stopfgarn und das Ausbessern der ausgerissenen Knopflöcher ist eine Arbeit, die nicht viel Zeit in Anspruch nimmt und leicht vor dem Rollen besorgt werden kann. Dann wird die Wäsche gemangelt oder gerollt und wir freun uns, wenn wir dieselbe nach dem Plätten gleich heil in den Schrank räumen können. Die schwierigen Ausbesserungen legen wir zurecht, um sie an einem sogenannten „Flicktage" vorzunehmen. Dabei wollen wir beachten, daß wir die schon sehr gebrauchte, ältere Wäsche nicht mit neuem Stoff flicken, der nur neue Schäden hervorbringt, sondern mit solchem, der noch gut ist. Ist ein Hemd oder Leibchen durchgescheuert, so schneide man es nicht ab, sondern schone es, indem man es aufbeschwören würde. Gewiß findet sich zu der Art des Wäschestückes noch ein Restchen guten, alten, schon gebrauchten Wäschestoffes, den wir zum Einsetzen verwenden können. Man sehe aber ja darauf, den schlechten Stoff fadengerade herauszuschneiden, und das einzusetzende Stück etwa drei Zentimeter größer ebenfalls fadengerade zuzuschneiden. Auch Hemdbündchen an Herrenhemden erneuern wir, indem wir alten, noch guten Stoff verwenden. Betttücher, die in der Mitte dünn werden, nähen wir an den Außenkanten überwendlich zusammen und schneiden sie in der Mitte auf. Hierauf schneiden wir die schadhaften Streifen an beiden Seiten weg und besäumen sie. Auf diese Weise geflickt, kann das Bettuch noch viele Jahre seinen Zweck erfüllen. Ehe wir neue Wäsche in den Gebrauch nehmen, verwenden wir jedoch erst die ältesten Stücke, denn es heißt:

„Das Neue schon's,
Das Alte flick's,
Sonst kommst zu nix."

Ratschläge und Winke

Das Austrocknen der Wohnräume.

Um zu wissen, ob eine Wohnung trocken genug ist, um sie bewohnen zu können, kratze man etwas Kalk von den Wänden u. begieße diesen mit Essig. Braust der Essig auf, so ist das Zimmer trocken, braust er nicht auf, so wird, nicht etwa durch das Anlegen der Tapete, wohl aber durch etwaiges Bewohnen sich Nässe an den Wänden zeigen, die vorher nicht vermutet wird, da die Wand ganz trocken erscheint. Der Kalk, der zur Mörtelbereitung benutzt wird, enthält chemische Bestandteile, welche an und für sich wasserhaltig sind. Diese Nässe kann nur durch längere Einwirkung von Wärme und Luft vertrieben werden. Man betrachte ein Stückchen Soda; dasselbe ist außen vollständig trocken, enthält innen jedoch chemische Wasserbestandteile, welche bei Einwirkung von Säuren selbständig hervortreten. Genau so verhält es sich mit dem noch nicht ganz trocken gewordenen Kalk, wenn die Kohlensäure, die der Mensch ausatmet, in Verbindung mit dem nicht genügend trockenen Kalk tritt. Dieser Umwandlungsprozeß dauert so lange, bis sich auf den Wänden eine hinreichend starke Schicht kohlensauren Kalkes, der im gewöhnlichen Leben als Kreide bekannt ist, gebildet hat. Die Wände sind solange feucht, und erst, wenn jene Schicht sich gebildet hat, ist ein Zimmer wirklich trocken. Es folgt daraus die Nutzanwendung, neu gebaute Zimmer keinesfalls gleich zu tapezieren, weil die Tapete nie durchlässig genug ist, sondern die Wände zuerst mit einer Wasser- oder Leimfarbe zu streichen. Am besten ist es, wenn man die Zimmer so lange unbenutzt läßt, bis die chemische Austrocknung vollzogen ist. Beschleunigt wird diese durch das Aufstellen von Körben die mit glühendem Koks oder Kohlen gefüllt sind, in den geschlossenen Zimmern. Auf keinen Fall wird die chemische Austrocknung durch das Heizen von Oefen beschleunigt.

Gegen Warzen und Hühneraugen.

Dr. Paschkis in Wien empfiehlt gegen Warzen und Hühneraugen die Salicylsäure als ausgezeichnetes Mittel in folgender Vorschrift: Salicylsäure 5 Gramm, Kollodium 20 Gramm. Mit einem Pinsel täglich ein bis zweimal auf die betreffenden krankhaften Hautgebilde aufzutragen. Ein Zusatz von Milchsäure (5 Gramm) soll die Wirksamkeit noch beträchtlich erhöhen.

Gegen Verdauungsbeschwerden.

Man trinke des Morgens nüchtern ein Glas Wasser so warm, als man es vertragen kann und mache sich dann etwa eine Viertelstunde lang tüchtig Bewegung. Kaffee und alle gewürzten Speisen müssen während dieser mehrwöchentlichen Kur gemieden werden.

Linoleumteppiche reinigt man wie folgt:

Man wasche sie mit lauwarmem Sodawasser Wenn sie trocken sind, nehme man von der gewöhnlichen gelben Bodenwichse, verdünne dieselbe mit Terpentin und reibe mit einem wollenen Lappen die Teppiche gut ein. Hat man eine Blochbürste, so kann man sie wie die Parkettböden bürsten und nachher noch mit einem wollenen Lappen unter der Bürste reiben. Sie werden wieder wie neu.

Wertvollen Spitzen ihre ursprüngliche Farbe wieder zu geben.

Die Spitzen werden zuerst leicht gebügelt, dann zusammengefaltet und in ein reines, leinenes Säckchen eingenäht, welches mehrere zwanzig Stunden in reines Olivenöl gehängt wird. Darauf wird das Säckchen fünfzehn Minuten lang in Seifenwasser gekocht, dann in lauwarmem Wasser gut ausgespült und endlich in Wasser getaucht, in welchem ein wenig Stärke aufgelöst ist. Die Spitzen werden sodann aus dem Säckchen genommen und mit Nadeln zum Trocknen aufgeheftet.

Aus dem Engen und Weiten

Die richtige Quittung.

In einer englischen Zeitschrift las man jüngst einen entschieden lehrreichen Aufsatz über die Ursachen des schnellen Verlustes der weiblichen Schönheit in Europa. Die Behauptungen waren teilweise begründet und den Tatsachen entsprechend. Andererseits aber auch übertrieben. So war gesagt, daß das Tragen der Korsetts so viele Nachteile habe, daß das Korsett unbedingt verbannt werden müsse, wenn die weibliche Schönheit nicht noch mehr leiden solle. Alle Frauen beschäftigten sich mit diesem Aufsatz, und eine, wer ist nie bekannt geworden, quittierte die Anregung der Zeitschrift dadurch, daß sie dem Redakteur ein stark parfümiertes Paket zusandte, des Inhalts: ein langer poetischer Erguß und . . . ein Schnürleibchen aus grobem Sackstuch.

B. B.

Scheidungsepidemie in Hollywood.

Mit Constance Talmadge hat es angefangen. Sie mochte ihren englischen Kapitän nicht mehr und nun klagt die 18jährige Chaplingattin Lita Grey, die der große Filmkomiker frisch von der Schulbank heiratete, auf Scheidung und zwei Millionen Dollar „Schmerzensgeld". Kürzlich gingen noch die zärtlichen Familienzivilbilder Chaplin mit Frau und Kind über die ersten Seiten der amerikanischen Millionenblätter. Jetzt steht im Inseratenteil des Komikers danale Erklärung: „Für die Schulden meiner Frau komme ich nicht auf. Charly Chaplin." Sie klagt, daß er sie jede Nacht allein gelassen habe. Er aber behauptet, daß er keine Nacht habe schlafen können, wegen des Lärmes, den sie mit ihren Freunden in seinem Hause veranstaltet habe.

„Wenn Frauen auseinandergehen . . ."

Der Volksmund sagt: „Wenn Frauen auseinandergehen, so bleiben sie noch lange stehen!" Man hat also seit jeher die Frauen dahin eingeschätzt, daß sie redselig sind und bei Unterhaltungen nie den Abgang finden, nicht die Kraft haben, Schluß zu machen. Aber ist es wirklich Tatsache, daß es gerade die Frauen sind, die gern reden, überall stehen bleiben, Gruppen bilden und sich nicht zu trennen vermögen? Die Beobachtung lehrt gewiß, daß die Frauen viel öfter in lebhaften Unterhaltungen auf Straßen und Plätzen angetroffen werden können. Auch hierfür gibt es eine Erklärung, die dem Manne nicht ganz angenehm sein wird: Die Männer pflegen, wenn sie sich auf der Straße begegnen und Wichtiges mitzuteilen haben, sofort die nächste Kneipe aufzusuchen, sich hier gemütlich niederzulassen und recht ausgiebig auszusprechen. Bei den Frauen dagegen ist es verpönt, etwa sogar am Vormittag Gasthäuser aufzusuchen, um hier ein Plauderstündchen zu halten. Sie müssen schon den Ort benutzen, sich auszusprechen, wo die Begegnung stattfindet Die Frau ist im Grunde genommen nicht redseliger als der Mann. In beiden Geschlechtern gibt es viele Redner, solche, die sich gern reden hören, aber auch Schweiger, gibt es Gesellschaft, gibt es Klatschbasen. Freilich: das ist eine Eigentümlichkeit der Frau, daß sie, in ein interessantes Thema verstrickt, nicht so leicht den Schluß findet und dieses Thema erschöpft, ganz gleich, an welcher Stelle auf öffentlicher Straße. Aber ein Grund liegt nicht vor, der Frau deswegen nachsagen zu müssen, sie wäre eine größere Klatschbase als der Mann, sie könne sich nicht mit den schweigsamen Männern vergleichen, Etwas Ueberhebung ist dabei, ihr lieben Männer! Und wenn der Volksmund den oben zitierten Ausspruch geschaffen hat, so kann dieser nur von einem Manne sein, der nicht die Ursachen und Gründe erkannt hat, weshalb die Frauen öfter als die Männer in Gruppen plauschend auf Straßen und Plätzen zusammengetroffen werden.

T. B.

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altena.
Druck und Verlag: P. A. Sanz, Altena.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 2 Altena, den 11. Januar 1927

Die Harmonie am häuslichen Herd

Von Gustav Beyer.

Die moderne Frau beansprucht vor allem das Recht der persönlichen Selbständigkeit. Trotz aller gesetzlichen und gesellschaftlichen Gleichberechtigung wird dieses Naturrecht der Frau aber bestritten, bei der verheirateten Frau durch ihren Mann, bei dem Mädchen durch die Eltern. Auf Grund der natürlichen Gemeinschaftsbeziehungen zwischen Männern und Frauen muß das Recht persönlicher Selbständigkeit unbedingt gefordert werden.

Aus der Abhängigkeit vom Manne, zu der die Liebe unwillkürlich führt, erblüht erst die Persönlichkeit der Frau zu ihrer wundervollen Größe und Pracht. Aber die Voraussetzung hierzu ist, daß der Mann das nach seiner Individualität eigentümliche Wesen, das sich ihm ganz hingibt, nicht unterdrückt, sondern in seiner Eigenart voll anerkennt und seine individuelle Selbständigkeit liebt und achtet. Die Herrlichkeit der Ehe ruht wesentlich auf dem Zusammenschluß zweier Eigenwesen unter voller Wahrung ihrer beiderseitigen persönlichen Selbständigkeit. Gerade das Eigentümliche der weiblichen Persönlichkeit ist es, was den Mann anzieht, und in ähnlicher Weise wird die Frau an den Mann gefesselt. Aus der Freude am anderen wird die Liebe geboren, und von der Freude am anderen lebt sie.

Und vor allem in der Ehe. Ihr erquickendes Behagen und die immer lebendige Quellfrische des Gemeinschaftslebens strömt aus der fortwährenden Berührung der beiden Wesen, die aufeinander angewiesen sind. Das ist die unendliche Melodie der Liebe und ihre endlose Anziehungskraft. Durch die Reize der eigenartigen Persönlichkeit fesselt die Frau den Mann und der Mann die Frau. Solange sie für sich etwas besonderes bleiben, sind sie sich immer interessant, Rätsel, an denen sie lösen; Offenbarungen, auf die sie warten. Jeder Tag bringt Ueberraschungen, und die Liebe ist immer neu. Solange die Wechselwirkung zwischen den beiden Wesen besteht, wird eins durch das andere angeregt, belebt und gefördert; solange herrscht in der Ehe Fluß und Fortschritt des Lebens.

Wer das anerkennt, wird sich davor hüten, die Eigenart seiner Frau auch nur im geringsten beeinträchtigen und bestimmen zu wollen; der wird mit der größten Behutsamkeit darüber wachen, daß er durch sein persönliches Uebergewicht nicht die köstliche Ursprünglichkeit, zu der er sich hingezogen fühlt, in ihrer knospenden Entfaltung stört. Er wird nicht gestalten wollen, sondern in freudiger Spannung warten, was wird. Leider gibt es viele Männer, die immerfort an ihrer Frau herumstutzen, sie „erziehen" und „bilden" wollen, die keine anderen Anschauungen und Interessen dulden können, die sie nicht selber haben; die nicht ruhen, bis die Frau entseelt, entartet, in ihrem Eigenleben getötet und zu einem wehrlosen Schatten ihrer selbst geworden ist. Es ist ja nichts leichter, als eine Frau in ihrer Eigenart zu unterdrücken und das herrliche Geschöpf zu einem nichtssagenden Echo zu entwürdigen.

Die Vernichtung der persönlichen Selbständigkeit in der Ehe ist der Ruin der Liebe und das Ende vom Glück der Ehe. In dem Maße, als die Eigenart der Frau unterdrückt wird, verödet die Ehe. Die Frau kann ihren Mann dann nicht mehr fesseln, anregen, beleben. Wenn so viele Ehen, die aus Liebe entstanden sind, einen unbefriedigten Verlauf nehmen, dann sind meist die Männer der schuldige Teil, weil sie die Frauen der persönlichen Selbständigkeit beraubten oder sie ihnen verleideten, indem sie es nicht verstanden, auf die Eigenart der Frau einzugehen, aus ihr zu schöpfen und sich ihr mitzuteilen. Wo diese aus der Schuld des Mannes hervorgegangene gegenseitige Wechselwirkung verloren gegangen ist, da tritt entweder Entfremdung ein oder ein Aufgehen der Frau im Manne. Beides ist aber vom Uebel und das Ende einer innerlichen Ehe.

Hingegen ist die Wahrung der Selbständigkeit und Eigenart der Frau keine Emanzipation vom Manne und keine Freigabe der Frau seitens des Mannes, sondern eine Selbstentfaltung der Frau in der Abhängigkeit ihrer ganzen Natur vom Manne, unter der Bestruchtung und Anregung der eigenen Persönlichkeit durch den Mann. Ihre natürliche Beziehung soll nicht gelöst und künstlich fortgesetzt, sondern fruchtbar gemacht werden. Die Liebe soll nicht beeinträchtigt und ihrer Auswirkung Schranken gesetzt werden, sondern sie soll durch die Weitherzigkeit des Wohlgefallens am anderen von ihrer egoistischen Beschränktheit gelöst werden, damit sie Spielraum, Luft, Licht und Wärme gewährt. Diese Lebenssphäre kann nur durch Erbaltung und Wahrung der freien Persönlichkeit geschaffen werden; denn nur auf der Freiheit des Nehmens und Gebens beruht die Sicherheit für eine gegenseitige Achtung, durch welche allein das Glück der Ehe begründet wird.

Junge Frau

Dein Leib blüht auf wie ein Weizenfeld,
deine Augen sind ganz von innen erhellt,
und dennoch ist dein Schritt so schwer.
Junge Frau: ich bitte dich sehr;
Halte du Herz und Sinnen rein,
vielleicht ging das Göttliche in dich ein,
vielleicht trägst du den neuen Christ,
vielleicht, daß du Maria bist!
Vielleicht singt noch einmal die gute Mär
aus den verschlossenen Himmeln her,
vielleicht ringt schmerzvoll aus deinem Schoß
Gottes Antlitz sich wieder los!
Unsre Füße gehen durch rauhen Schnee,
unsre Stimmen verwehen in Wind und Weh.

Du aber glühst wie von innerm Licht,
Gebenedeite, fürchte dich nicht!

Ludwig Bäte.

Modeeinrichtung von Einst und Heute

Von Dr. med. G. Zickgraf-Bremerhaven.

Die Mode besteht, solange es Menschen gibt. Selbst bei den unzivilisierten Völkern gibt es Moden, und wenn sie nur in Aenderungen der Hautbemalungen bestehen. Vorherrschend wird die Mode bei dem Menschengeschlecht, sobald es sich um Kleidung handelt. Bei den primitiven Völkern, die in wärmeren Klimaten leben, war und ist die Kleidung noch tatsächlich mehr ein Schmuck als ein Bedürfnis gegen Witterungseinflüsse oder ein Verhüllen des nackten Körpers. Sie ist als vorwiegendes Schmuckstück natürlich ebenfalls der Mode unterworfen.

Mit der Mode ist ein bewußtes Hervorheben gewisser körperlicher Vorzüge verbunden. Die Mode war immer etwas, was auf das andere Geschlecht wirken sollte, daher auch ihre Bevorzugung durch die Frauen. Anziehende körperliche Eigenschaften pflegen bei allen Völkern durch modische Uebertreibung so stark hervorgehoben zu werden, daß auf Menschen, die außerhalb des Menschenkreises, für den die betreffende Mode gilt, leben, diese Uebertreibung lächerlich wirkt, abgesehen davon, daß diese Uebertreibungen häufig genug zu schweren körperlichen Schädigungen führen. So hat z. B. die Chinesin an sich einen kleinen zierlichen Fuß. Die modische Uebertreibung zwang sie, diesen körperlichen Vorzug noch mehr durch Schnürung hervorzuheben, so daß die bekannten verkrüppelten Chinesenfüßchen entstehen, deren Besitzerinnen sich kaum auf ihnen fortbewegen können. Ein weiteres Beispiel ist der Körperbau der westlichen Völker der kaukasischen Rasse. Bei ihnen ist dem Weibe eine schlanke Taille eigen, die die Mode durch Schnüren und Korsettragen zu einer gesundheitlich höchst verwerflichen Uebertreibung geführt hat. Schon die Aerzte Griechenlands und des alten Roms haben sich gegen diese Mode und ihre gesundheitlichen Schäden gewandt, allerdings ebenso vergebens wie die Aerzte des 19. Jahrhunderts. Diese Beispiele ließen sich beliebig vermehren. Immer hat die Mode eines Volkes oder einer Zeit über Vernunft und gesundheitliche Forderungen gesiegt.

Letzten Endes ist es aber das Schönheitsideal des betreffenden Volkes oder der Zeit, das ausschlaggebend für die Mode, die Kleidung und für die Künste wirkt. Immer finden wir bei der objektiven Betrachtung der Modetorheiten die auf das wechselnde Schönheitsideal der Völker und Zeiten zurückzuführen sind, gewisse objektive ästhetische Grundlagen. So in den beiden oben angeführten Beispielen, der schlanke zierliche Fuß, die schlanke Taille. So groß die Veränderungen der Mode in den verschiedenen Ländern und Zeitepochen auch sind, u. so divergierend sie erscheinen mögen, irgend etwas hatten sie mit dem Schönheitsideal zu tun. Früher erstreckten sich die einzelnen Modeeinrichtungen immer nur auf einzelne Teile des menschlichen Körpers, denen sie durch Hervorheben oder in den Hintergrunddrängen Geltung verschaffen wollten. Man denke nur an die zierliche Figur der Spanierin, bei der sich in gewollt wiegendem Gang die Hüften ausprägen. Was hat die Mode daraus gemacht? Die Tornure seligen Angedenkens. Auch hier sehen wir wieder eine gewisse körperliche Schönheit durch die Mode verzerrt, übertrieben und lachen heute über diese Modetorheit.

Wodurch unterscheidet sich nun die Moderichtung von heute gegenüber der früheren Zeit? Das Schönheitsideal unserer Zeit konzentriert sich nicht nur auf einen Teil des Körpers sondern auf den ganzen Körper, und zwar den gesunden Körper. Das Schönheitsempfinden des modernen Menschen sträubt sich dagegen, einzelne körperliche Vorzüge von der Mode hervorzuheben oder zu unterdrücken, weil dadurch die ästhetische Harmonie gestört wird. Denn mit der Hervorhebung oder Unterdrückung eines Teiles der körperlichen Vorzüge wird die Gesamtwirkung des gesunden Körpers so erheblich beeinträchtigt, daß Zerrbilder entstehen, die dem Schönheitsideal widersprechen. Selbstverständlich bezieht sich das nur auf die großen Gesamtlinien unserer ästhetischen Anschauung vom gesunden Körper. In Kleinigkeiten wird immer eine Variation zu Gunsten oder Ungunsten gewisser Teile des Körpers von der Mode vorgenommen werden.

Die Ursache für diese außerordentlich entscheidende Wendung in der sogenannten Mode, sind die gesundheitlichen Bestrebungen, die vom Sport und von dem Eintritt der Frau in das Erwerbsleben ausgingen. Ebensowenig wie die arbeitenden Frauen die früheren Modetorheiten in dem Maße mitmachen konnten, daß es zu einer wesentlichen Beeinträchtigung ihrer Arbeitsfähigkeit kam, ebensowenig kann heute die Uebergahl der erwerbstätigen weiblichen Bevöl-

Erscheint täglich
Sonderbeilage
„Sport-Nach
Heimat und
„Silberland
Täglich bis
Bezugspreis bi

Nr. 9

Man fü
ob

Die
sind in ih
vom Reich
fragte Dr.
mit den P
lich; da
Aufgaben
Wert auf
bisherige
Deutsch
Reparatio
rasch
da nach d
nicht mehr
nem ihrer
den Koali
als auch
bestimmt
schlagen,
man steht
teien ob
sucht nic
Verfüh
nisters, s
Deutsch
Abrechnung
nalen für
nalen, da
und dab
Umkeh
begrüßt
sichtet b
Deutschna
ein Kabi
Schweig
nalen zu
groß
des Kabi
Versuch
ten zu u
Wege
die Mehr
machen
Stresem
und den
erklärte,
stadtdemo
gegen
diskussio

An
neuen K
nicht
gekrönt
Dr. Cur
Die Deu
Apfel be
litik der
politische
machen
die Sozi
gendberi
die Verf
Parteien
der repu
rischen
dingun
len, da
der Fo
über di
Beschlu
deren
Volksp
derung
gen, ein
da die
dings
macht,
scheinli
eine St

Der glückhafte Tag

Skizze von Ernst Franz-München

Die lange Kette der Gipfel lag unter dem blauen Glanzen des wolkenlosen Himmels. Die fernsten Schneekuppen glitzerten im Sonnenglast, wie feine weiße Wölkchen. Die Täler ergossen sich grünen Strömen gleich durch die Berge, bis sie einmündeten in das große flache Land, das in seinem Dunst in das Blau sich zu verlieren schien. Ueber den Gipfeln flimmerte Wärme in abertausend lechzenden Zungen in die himmelhohe Stille hinein. Es war wie ein glückhaftes Vibrieren, auch wie der Atem von Millionen unsichtbarer Sänger, die in unhörbarem, gewaltigem Chor ein Lied der Sonne singen.

In den Felsen der steil aufwuchtenden Nordostwand, in denen der Ingenieur Volkmar mit seiner Frau emporkletterte, lagerte ein großer Teil dieser Allmacht des Lichtes und des unfaßlichen Schweigens. Und doch nicht so groß, um die Gedanken zu unterdrücken.

Diese heilige Ruhe erweckte den Ruf nach Glück, nach einem Leben, das dieser Stille und diesem Frieden ähnlich ist. Kein Zweifel durfte herrschen, denn in diesen Felsen war alles ohne Lüge, ohne verborgene Gedanken.

Hier war Volkmar frei, als er die Felsen noch als freier, ungebundener Mann durchkletterte. Denn nichts band ihn so sehr an einen Menschen, daß er die Gedanken nicht abschütteln hätte können. Heute, da er zum ersten Male mit seiner Frau die schwierige Kletterei unternahm, stahlen sich die talgeborenen Gedanken, auch in diesen fernen Wildnissen zu ihm.

Aus einem unbelehrbaren Optimisten war er durch unzählige Ernüchterungen und Enttäuschungen zu einem unbelehrbaren Pessimismus umgeschwenkt, der sich so weit eingefressen hatte, daß er auch seine Frau in seine pessimistischen Betrachtungen einbezog.

Als er heiratete, war er schon ein Mann in leitender Stellung. Frei und unabhängig. Durch eigenstes Können. Jetzt glaubte er, eine Frau glücklich machen zu können und eine Frau ihn. Aber er täuschte sich.

Konsequent, wie er immer war, sagte er sich, daß Treue und Liebe keine Tugend sind, wenn sie ständig sorgenlose Stunden sehen, in Augenblicken, in denen das Leben gemeistert sein will.

Daß ihm diese Gedanken an diesem herrlichen Tage den Kopf verwirrten, in diesem seinem geliebten Fels, empfand er kaum als Störung. Er führte den Kampf jeden Tag um sein Glück, still und verschlossen. Er war in ihm, wie der Atem.

Trotzdem achtete er auf jeden Tritt seiner Frau. Er hatte ihr Leben an dem dünnen Seil in der Hand. Und er wollte sein Wort halten, das er gegeben.

Als Volkmar an einer schwierigen Traverse, an einem Fels verankert, seiner Frau zusah, wie sie ohne jede Angst zu ihm herüber kletterte, war es ihm, als hörte er fernen Donner grollen.

Er blickte auf. Keine Wolke weit und breit. Doch im selben Augenblick pfiff ein Windstoß durch das enge Tal der Felsen.

Kaum einige Minuten später gellte ein Donner auf, brach sich in hundertfachem Echo an den Wänden, gierig und wie teuflisch lachend. Fast zur gleichen Zeit schob sich eine helle Wolke über den fernen Gipfel und senkte sich in rasenoem Gleitflug herab. Sie brandete mit pfeifendem Glissando an den Felsenecken vorbei und breitete sich aus, wie ungeheure Schwingen eines Raubvogels. Legte sich zwischen die Felsen und das Tal.

In einem Augenblicke war alles Licht, alle Wärme ausgelöscht. Das Tal war verschwunden, als sei es nie gewesen.

„Nun hängen wir", rief seine Frau zu ihm empor, . . . Die letzten Worte verschlang ein mächtiger Donner.

Volkmar blickte auf. Die Hütte war nicht mehr zu erreichen. Ein Zurück war unmöglich. Nur die Felshöhle konnten sie im günstigsten Falle erreichen, in der er schon einmal übernachtete.

„Wir müssen uns beeilen", schrie er in den Tumult hinein, der die Felsen erfüllte. Schwere Nebel wogten auf und nieder, Donner folgte auf Donner. Dämmrig wurde es, fast dunkel. Er kletterte aufwärts.

Plötzlich fuhr ein Feuerstreif durch das Dunkel — ein höllisches Krachen und Poltern ließ den Fels erzittern.

Er blickte zurück. Da stand seine Frau und lächelte zu ihm empor. Mit weitaufgerissenen Augen blickte er sie an.

„Was ist mit diesem Weibe," knirschte er und hastete aufwärts. „Ist es mit den Dämonen hier verwandt, daß es sich nicht fürchtet. Daß es nicht für sich oder für mich, oder für beide bangt. Auch dieses Weib ist leer, wie alle."

Die ersten heißenden Kristalle schlugen in sein Gesicht, als er in die Felshöhle einstieg.

Nacht war es geworden. Stumm saßen sie nebeneinander. Draußen tobte der Sturm. Blitze durchhellten die Nacht und Donner durchgellte sie.

Doch in ihm war alles still und tot. Hoffnungslos stützte er das müde Haupt in die zitternden Hände. Er kümmerte sich nicht um sein Weib, das ihm den Arm um den Nacken legte.

Nach langer Weile erst frug er. Gereizt und lauernd.

„Du hast Dich nicht gefürchtet, schien es mir?"

„Nein, mein Lieber, Du stiegst ja voran."

„Und wenn ich gefallen wäre . . .?"

„So wären wir beide gefallen."

„Wenn ich mich aber verstiegen hätte?"

„Dann hätten wir uns beide verstiegen."

„Was dann . . .?"

„Du hättest sicher einen Ausweg gefunden," sagte sie voll innigen Vertrauens, so voll Sicherheit, daß er nur wie ein Kind weich und warm noch sagte: „Du hättest sicher einen Ausweg gefunden."

Eine Welle von Sonne brach in sein wundes Herz ein. Er schwieg, lehnte sich zurück und aus seinen Augen wich alles giftige Licht. Groß und glücklich wurden sie wie Kinderaugen.

„Du bist müde," sagte er endlich und streichelte ihr Haar. „Ich will dir eine Lagerstätte machen. Schlafe, mein Weib, ich werde wachen."

Bald schlief die Müde.

Er aber saß ihr zu Häupten und blickte in die tosende Nacht hinaus. Und sie wurde ihm hell und licht und alle Qual brach.

Ferne sah er ein leuchtendes Land, voll Wärme und Glück.

Eine Träne verfing sich in seinen Wimpern und als er aufblickte, sah er sein schlafendes Weib vor sich, den Kopf an seine Brust gelehnt.

„Ich Narr," sagte er glückhaft. „Mit Pessimismus und Optimismus wollte ich die Liebe ergründen. Doch bei ihr hilft nur der Glaube."

Er küßte seinem Weibe zum erstenmale aus liebendglaubendem Herzen sanft die Stirne — und wartete in stiller Ungeduld des wonnigen Morgens.

---

kerung sich Moden wie vor fünfzig Jahren gestatten. Aber auch die sportliebende Dame wird heute kein Korsett mehr tragen oder mit Stöckelschuhen zum Tennis gehen.

Die Mode von heute ist eigentlich nicht mehr dasselbe wie früher. Sie ist, weil sie nicht mehr Teilgebiete des menschlichen Körpers hervorheben oder verdrängen kann, nur noch in verhältnismäßigen Kleinigkeiten herrschend. Mögen diese „Kleinigkeiten" vielleicht noch so kostspielig sein, im Grunde ändert die Mode die Gestalt des modernen Menschen nicht mehr, wenigstens nicht annähernd so stark wie früher. Unser modernes Schönheitsideal ist auch für die Frau der gesunde menschliche Körper geworden, und der läßt sich niemals in dem weiten Umfange wie früher von der Mode verschönern oder vielmehr verunschönern.

Trotzdem besteht auch für die heutige Mode eine gewisse Gefahr der Uebertreibung. Das Schönheitsideal vieler Frauen trägt gegenwärtig unbedingt einen männlichen Einschlag. Daher kommt es, daß es schon jetzt naturwidrige Uebertreibungen auf diesem Gebiete gibt, von denen man nur hoffen kann, daß sie Auswüchse bleiben. Dazu gehört z. B. die Tendenz, gewisse weibliche Schönheitsattribute durch modische Kleidung zu verdrängen. Da aber der gesunde Körper unser Schönheitsideal ist und hoffentlich immer bleiben wird, und zum gesunden weiblichen Körper gewisse typisch weibliche Formen gehören, werden diese Verdrängungsbestrebungen nur eine vorübergehend im Ueberschwang erzeugte Bedeutung haben.

Hochzeit in China

Von F. Morsich-Berlin.

Trotz aller revolutionären, weltbewegenden Strömungen in Ostasien hängt die für uns so verwirrend undurchsichtige Rasse der Chinesen mit geheimnisvoller Kraft an den alten Gebräuchen, die ihnen von Urvätertagen überkommen sind. Ihre uralte Geschichte hat sie gelehrt, daß sie auf Grund dieser geradezu assimilatorischen Kräfte früher oder später alles, was ihnen freundlich gesinnt oder mit versteckter Absicht genaht, verschluckt und verdaut haben. So kommt es denn auch, daß inmitten der Revolution, soweit es irgendwie die finanzielle Lage erlaubt, auch die Hochzeit nach dem uralten, an Symbolik so reichen Brauch vollzogen wird.

Das Eheglück der Kinder liegt in China ganz in den Händen der fürsorglichen Eltern und dann nicht wenig in denen des frommen und lebensklugen Wahrsagers. Eine freie Wahl nach dem Herzen gibt es nicht. Oft ist die Braut schon bestimmt, wenn der Knabe kaum seine Schlitzaugen erstaunt der bunten asiatischen Welt geöffnet hat. Nach Jahr, Tag und Stunde der Geburt berechnet der weise Mann, ob die für einander Bestimmten auch zusammen passen. Sind sie im gleichen Zeichen geboren, so gibt es sicher eine gute Ehe; aber auch, wenn der Bräutigam im Zeichen „Wasser", sie im Zeichen „Erde" geboren ist, wird alles gut, denn Erde mit Wasser bedeutet eine gute „Ernte". Stehen sich aber Wasser- und Feuerzeichen gegenüber, so wird die Ehe unfriedlich, denn Feuer verzehrt Wasser, und Wasser löscht Feuer. Doch der schlaue Wahrsager weiß immer einen Ausweg, wenn klingender Lohn winkt.

Ist die Vorbedeutung gut, so senden sich die beiden Elternpaare je zwei rote Verlobungsakten durch je zwei Vermittler zu, und zwar an dem Tag, den der Wahrsager als den Glückstag bezeichnet; dann findet bei den Wohlhabenden ein Freudenmahl statt. Nähert sich die Zeit, daß an die Hochzeit gedacht werden kann, so schreibt der weise Mann die wichtigsten Maßnahmen auf rotes Papier, wie: Jahr, Tag und Stunde, wann die Braut die Sänfte besteigen, in welcher Richtung sie zum Aus- und Einsteigen stehen muß, wie das Altärchen, um Himmel und Erde die Verehrung zu erweisen, wie das Brautbett, um Glück zu bereiten, gerichtet sein soll, und vieles andere mehr bis in die intimsten Einzelheiten. Die Beachtung dieser Vorschriften ist die Voraussetzung für das Erscheinen von Glücksgeistern.

Am Vorabend der Hochzeit, während der Bräutigam an den Gräbern der Voreltern Geschenke verrichtet, schmücken Onkel und Tante (es muß ein Ehepaar sein) festlich das Brautbett; in der Nacht muß dann ein Knabe oder Mädchen in dem Bett schlafen, denn die Geister lieben die unschuldigen Kinder und werden so angelegt, auch Kindersegen zu verleihen.

Rot ist die Sänfte, in der am Hochzeitsmorgen die Braut feierlich eingeholt wird. Ihr gehen die Werbegeschenke in einem Kasten voraus; in ihm liegen ein Stück Fleisch und verschiedene Gemüse, auf ihr stehen eine Flasche mit Hirse und eine mit Mehl, liegt ein Fisch und ist ein schöner bunter Hahn, der als Freudezeichen ein rotes Band um den Hals trägt, mit roten Schnüren befestigt. Die Braut behält nun das Stück Fleisch und die Hälfte der Gemüse, tauscht das Mehl gegen Kleie, die Hirse gegen Salz aus. Die Kleie ist die Hülle, das Kleid des Mehles, Hirse bedeutet das Brot, für das der Mann sorgt, das Salz aber die Würze, mit der die Frau das Leben des Mannes zu würzen verspricht. Zu dem Hahn bindet sie ein Huhn; den Fisch aber behält sie an ihrem Platz, denn dieser spendet Regen, und Regen ist zum Glück nötig. So wird der Geschenkkasten zurückgebracht. Indes kommt die rote Sänfte heran.

Da sich das Brautpaar in den meisten Fällen am Hochzeitstage zum erstenmal sieht, legt sie naturgemäß besonderen Wert darauf, einen guten Eindruck zu machen, und Lippenstift und Schminktopf werden gründlich benutzt. Auch im Sommer trägt sie eine wattierte rote Hose — wattierte Kleider sind ein Zeichen von Wohlstand — und sie erzeugen Wärme, aus der die Liebe kommt. Unter dem leuchtenden Oberkleid trägt sie einen runden metallenen Spiegel; rund ist die Vollkommenheit, und vollkommen soll sie den Gatten befriedigen. Vor dem Gesicht trägt sie einen halblangen Schleier, in dessen Enden Goldstücke klirren. Unter Böllerschüssen setzt sich der Zug in Bewegung. Hinter der Sänfte tragen je zwei Männer die Geschenke und die Mitgift der Braut an langen Stangen. Da die Frau auch heute noch in China von der Erbschaft ausgeschlossen ist, besteht die Mitgift nur aus Kleidern und aus Schmuck. Hinter den Geschenken folgen auf Karren oder Eseln die Brautjungfern. Voran aber marschiert Musik, die zwar oft nur ein dumpfes Getrommel und quietschendes Gequäke ist; aber Musik vertreibt alle bösen Geister.

Während der Wartezeit vor dem Bräutigamshause, zu der vom Wahrsager bestimmten glücklichen Zeit, reichen dem Mädchen die Brautführerinnen eine Tasse Tee, die mit Honig und Sesamöl gewürzt ist; Honig bringt Liebe, Sesamöl Wohlgefallen, drücken ihr schnell noch in jede Hand ein paar Geldstücke, damit sie nicht mit leeren Händen kommt. Sie gilt als eine Art höheres Wesen, das unbefleckt und rein ist, dessen Füße den Staub der Erde nicht berühren soll; daher wird sie von den Brautjungfern wie eine Ohnmächtige unter den Armen zur Feier hald getragen; überall liegen Teppiche oder Rohrmatten.

Auf dem freien Hof steht der Altar mit den Bildern der Erde, des Himmels, eines Freudengeistes und eines reitenden Briefboten. Während das Brautpaar sich zögernd setzt, vertauschen die Jungfern das Ohrgehänge der Braut mit Ohrringen und bergen die Gehänge in den Stiefeln des Mannes; sie sollen ihm später dienlich sein. Während des eigentlichen Trauaktes werden nur Götzenbilder, Silber- und Goldpapier in Schuhform (der alten chinesischen Münze) als Opfer verbrannt. Dann knattern Raketen, um mit dem Geknalle die bösen Geister zu verjagen. Das ist das Zeichen, daß sich das Brautpaar erheben soll; wer sich zuerst erhebt, lebt am längsten.

Vor der Tür zum Brautgemach glüht Holzkohle in einem Feuertopfe, in den Salz und Blätter gestreut werden, um Wohlgeruch und Knistern zu erwecken; dadurch, daß die Braut das Gefäß überschreitet, wird sie dem Mann angenehm und fruchtbar. In der Türschwelle hat sie noch einen Reitsattel zu übersteigen, der Frieden erwecken und vor allem Streit mit der Schwiegermutter vermeiden soll. Sobald das Paar die beiden mit einer gemeinsamen Decke verhüllten Sitze im Brautgemach eingenommen hat, stürzen die Brautjungfern herein, reißen der Braut den Schleier fort und singen dazu: „Laß fliegen den roten Schleier hoch in die Luft, dann wird euch im Laufe des Jahres gemeinsame Freude (nämlich ein Sohn)". In diesem Augenblick sieht sich das Paar zum erstenmal. Die Verwandten bewerfen es mit roten Beeren, Kastanien und Erdnüssen und murmeln im Chor: „Eine Hand voll roter Beeren, eine Hand voll Kastanien wird übers Jahr euch den Sohn bescheren. Erdnüsse aber sollen euch langes Leben bringen." Nun beginnt das gemeinsame Leben damit, daß ihnen ein Gläschen Schnaps gereicht wird, an dem sie nur nippt und das er bis zur Nagelprobe austrinkt.

Beim Dunkelwerden opfert man den Bettgeistern; dann zünden feierlich zwei Mädchen die Lampe an, die Lampe des Lebens; sie darf die ganze Nacht nicht verlöschen. Sammend verlassen sie das Zimmer. Nochmals strömen Freunde und Verwandte mit lärmenden Glückwünschen herein. Gegen Mitternacht werden die letzten Gäste vertrieben. Die Tür fliegt zu und wird verrammelt. Zur Anknüpfung des ersten Gespräches (würde sie zuerst sprechen gäbe es ein Unglück) reicht er ihr die ihm vorher in die Stiefel gesteckten Ohrgehänge zurück. Vor dem rötlich schimmernden Fenster aber halten zwei junge Verwandte die ganze Nacht Wache, falls sie es nicht vorgezogen haben, zwei mit Hüten bedeckte Besenstiele als Ablösung aufzustellen. Erst am dritten Tage erscheint das Brautpaar wieder vor der Oeffentlichkeit, nachdem der Gattin zuvor die Haartracht der Jungfrau in die der Frau umgeändert worden ist. Dann erhebt der Alltag seine Hände . . .

Das Bett schwächt

In einer sehr beachtenswerten Plauderei über das Thema „Bettlägerig" kommt Dr. med. Conrad in der soeben erschienenen Nummer 15 der Zeitschrift Daheim zu folgender Darlegung: „Die Bettlägerigkeit beweist noch nicht den Ernst und die Schwere der Erkrankung. Nicht jeder Kranke gehört eben ins Bett, wie das ja überhaupt kein Allheilmittel ist. Im Gegenteil das Liegen, insbesondere das längere Zubettliegen, so notwendig es oft ist, hat sicherlich auch allerhand Nachteile und Unzuträglichkeiten für den Körper. Das Bett schwächt — heißt es geradezu im Volksmunde. Darin liegt gewiß etwas Wahres. Wenn sich freilich jemand nach längerem Krankenlager schwach fühlt, so beschuldigt er zumeist mit Unrecht nur das Bett. Nicht das Bett, sondern die Krankheit, die ihn zum Liegen nötigte, war es, die in erster Reihe die Schwäche herbeiführte. Jawohl, ich bin es schon richtig: der Mangel an Bewegung kann an sich schließlich eine Schwächung und Abmagerung der Körpermuskeln herbeiführen, er beeinträchtigt den Appetit, macht den Darm träge und nachteilige, ja verhängnisvolle Blutstockungen können sich infolge der Trägheit des Blutumlaufes einstellen. Dazu kommt das seelische Niedergedrücktsein und vor allem auch der, zumal unter den heutigen Wohnungsverhältnissen so oft mit dem Zubettliegen verbundene Mangel an Luft, Licht und Sonne, dieser für zahlreiche Kranke so wichtigen und unentbehrlichen Heilfaktoren! Ueberhaupt: das Bett ist im wesentlichen ein Schonungsmittel für den kranken Körper. So wichtig nun auch in gewissen Stadien der Krankheit Schonung ist, übermäßige Schonung führt leicht zur Erschlaffung, und oft ist notwendiger als Schonung Uebung, als Ruhe Bewegung, als Müßigung Beschäftigung. Selbst ein krankes und leistungsschwaches Herz kann nicht dauernd geschont, es muß auch zeitweilig geübt werden. Die Entscheidung darüber, wann mehr das eine, wann mehr das andere am Platze, wann also besser Bettruhe, wann besser Aufsein sich empfiehlt, ist allerdings nicht immer leicht und kann selbst dem kundigsten Arzte oft schwer fallen."

Wir greifen diesen Aufsatz aus dem für alle Familien sehr lehrreichen Artikel heraus. Hierbei möchten wir nicht verfehlen, auch auf den übriger Inhalt des Heftes 15 des Daheim hinzuweisen. Neben Roman und Novelle gibt es uns den Aufsatz „Cagliostro im Frack" eine juristische, mit Prof. Hecks Abhandlung „Nasenbären" eine zoologische, mit Boussets „Schönheit des Landshuter Kammes" eine heimatkundliche Belehrung. Mode, Handarbeit, Film, Zeitbilder, Kunstbeilage, Briefkasten, Bücherschau ergänzen und runden den Inhalt.

Winterabend

Ein Sonnenlächeln spielt verträumt und hold
auf der Tapete dunkeltiefem Gold.

Die Bilder leuchten matt, der Ofen knistert fein,
der Abend naht. Wir beide sind allein.

Nicht Worte braucht's. Es tönt derselbe Schlag
in deinem Herzen und in meinem nach.

Und was der Tag an Bösem uns beschert,
in unser Werk den hellen Blick verwehrt,

das schlummert sacht in dieser Stunde ein.
Das Dunkel wächst, der Ofen knistert fein.

Nur noch ein Glimmen, das den Raum erhellt,
und du und ich. Was willst du, Welt!

Ludwig Bäte.

Die elf Bräute des Dichters

Der französische Dichter Maurice Level, Verfasser von zwei Bänden lyrischer Gedichte, Herausgeber von drei ausschließlich der modernen Lyrik gewidmeten Zeitschriften, war bis vor kurzem der großen Oeffentlichkeit so gut wie unbekannt. Seine Gedichte fanden keinen Anklang und auf die moderne Lyrik, die er durch seine kleinen Zeitschriften propagierte, schien das große Publikum nicht sonderlich neugierig zu sein. Die ihm zur Verfügung stehenden Geldmittel wurden immer knapper und die Einstellung der der Muse geweihten Zeitschriften schien in drohende Nähe gerückt. Da verfiel Herr Maurice Level auf eine rettende Idee, die ihm zunächst das nette Sümmchen von hunderttausend Francs, dann in weiterer Folge elf Monate Gefängnis eintrug.

Er machte zunächst die Entdeckung, daß ein Lyriker, wenn er etwas taugen soll, den Frauen imponieren müsse. Er rückte daher in Pariser Tageszeitungen ein Inserat ein, in dem er die Damenwelt auf die Person eines hervorragenden lyrischen Dichters, dreiunddreißig Jahre alt, elegante Erscheinung, Besitzer eines Schlosses, aufmerksam zu machen suchte. Das Schloß war selbstverständlich nur ein Luftschloß. In seiner phantasievollen Erfindung äußerte sich offenbar die lyrische Begabung. Im Inserat forderte Level eine jede Dame auf, die in sich eine dichterische Ader fühlt, ihm ihre Geistesprodukte anzuvertrauen. Sollte er unter den Dichterinnen eine Schwesterseele finden, so würde er diese heiraten. Das Inserat hatte geradezu einen enormen Erfolg. In wenigen Wochen brachte dem findigen Lyriker die Post über dreitausend Zuschriften, Gedichte und Briefe von Damen aus den verschiedensten Gesellschaftskreisen. Die meisten wollten als Dichterin von dem hervorragenden Poeten entdeckt werden, andere hofften auf den Schloßbesitzer, der sie heiraten werde. Monsieur Level wählte unter den dreitausend Briefen mit dem ihm eigenen Scharfsinn etwa fünfzig aus, und trat mit den Absenderinnen in Verbindung. Er forderte zunächst von jeder zweihundert Francs ein, als Kostenvergütung für die Drucklegung der sehr wertvollen Gedichte. Nachdem ihm eine Auskunftei über die Vermögensverhältnisse der fünfzig Bewerberinnen ausführliche Informationen verschafft hatte, traf er unter den fünfzig eine noch engere Wahl und verlobte sich mit elf Dichterinnen mit einer Flottheit, um die ihn der routinierteste Heiratsschwindler beneiden könnte. Die elf Verlobunoen nahmen nämlich nur drei Wochen in Anspruch. Als alle Bräute das Schloß sehen wollten, schützte er vor, es müßten zunächst unerläßliche Reparaturbeiten vorgenommen u. die Wohnräum neu eingerichtet werden. Auf diese Weise verschaffte er sich von seinen Bräuten weitere Geider, die auch gern und willig zahlten. Die achtzigtausend Francs einer alternden Witwe nahm er mit derselben Großzügigkeit wie die zweitausend Francs einer Näherin. Der Schwindel kam schließlich heraus und Level wurde verhaftet. Jedoch nur acht Bräute forderten die Bestrafung des Poeten. Die anderen, denen er ja offenbar nicht nur das Geld, sondern auch ihr Herz gestohlen hat, verziehen ihm großmütig. Alle elf Bräute wollten jedoch dem Gerichtshof ihre Gedichte vorlesen, worauf aber verzichtet wurde. Rührend war das Verhör mit der Näherin, die vor dem Gerichtshof erklärte, daß sie den Poeten trotz seiner Lumpereien liebe und ihm die Treue bis zu seiner Enthaftung halten werde. War es nun Zufall oder Absicht: Das Tribunal verurteilte den Dichter zu elf Monaten Gefängnis — also für jede Braut einen Monat.

M. W.

Grausame Mütter

Das Schönheitsideal des Menschen ist so verschieden wie die Völker verschieden sind, die auf dem Erdball wohnen.

Die künstliche Verkrüppelung der Füße der chinesischen Mädchen ist überall bekannt. Ein grausames Verfahren ist dazu nötig. Den weiblichen Säuglingen werden gewisse Sehnen des Füßchens durchschnitten und der kleine Fuß festumwickelt nach oben gebunden. Dieses Verfahren ist seit einiger Zeit in China verboten, und man sieht in den Städten nicht nur die Kinder, sondern auch schon viele erwachsene Chinesinnen auf normalen Füßen einhergehen. Aber im Geheimen wird noch viel an dieser Marter festgehalten. In kleinen Orten und auf dem Lande trifft man noch häufig kleine Kinder und junge Mädchen, die auf den verkümmerten Fußgestellen daherstelzen, nicht zu reden von den zahllosen älteren Frauen, die seit ihrer frühesten Kindheit auf den jämmerlichen Fußstümpfen humpeln.

In Sarawak, einem Sultanat auf Borneo, sieht man in einer breiten, flachen Stirn das Ideal der Schönheit. Um ihren Kindern diese Schönheit zu sichern, haben die Mütter ein wahres Marterinstrument erfunden. Es besteht aus einem Holzbrett, das auf die zarte Stirn des Neugeborenen gepreßt wird. An dem Brett ist eine Art Netzvorrichtung befestigt, in der das Köpfchen hängt. Bastfäden halten alles fest zusammen und enden in Schlingen in der Hand der Mutter. Diese legt den Säugling so auf ihren Schoß, daß das Köpfchen zwischen ihren Knien ruht. Dann zieht sie fest an den Schlingen. Dadurch wird das Holzbrett auf die noch weiche Stirn des Kindleins niedergepreßt. Diese Prozedur wird so lange wiederholt, bis die Stirn in die gewünschte breite, abgeflachte Form gequetscht ist, was als bildschön gilt.

Auf Ceylon werden den neugeborenen Mädchen die Ohrläppchen durchbohrt. Das ist an sich nichts besonderes, denn auch bei uns werden gerade jetzt wieder mit Vorliebe Ohrringe getragen. Die Singhalesenmütter ziehen aber den kleinen Mädchen einen dicken Metallring durch das Loch im Ohrläppchen, nachdem die